Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 53 (1959)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechung : Brief an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik [Karl Barth]

Autor: H.K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brennpunkte sind augenblicklich vor allem Algerien (wo der französische Unterdrückungskrieg erbarmungslos weitergeht), Kenya (wo aufs neue explosionsbereiter Zündstoff angehäuft ist) und überraschenderweise sogar der belgische Kongo, dessen Beherrscher so stolz darauf waren, daß «ihre» Schwarzen die Segnungen eines «väterlichen» Klerikal-Kolonialismus (und Uran-Kapitalismus) dankbar anerkennten. Ruhig scheint es nur noch in den portugiesischen Kolonien (Angola, Mozambique) zu sein – und natürlich mehr oder weniger in Südafrika, wo ein roh-rassistisches Gewaltregiment die Alleinherrschaft der Weißen noch mühsam aufrechtzuerhalten vermag. Aber wie lang noch? An der allafrikanischen Konferenz von Accra, der Hauptstadt Ghanas, die gegen Ende 1958 stattfand, wurde jedenfalls eine Sprache geführt, die die weißen Beherrscher Afrikas aufhorchen lassen sollte. Nur großzügige, ehrliche Bereitschaft der Kolonialstaaten, den Afrikanern von Algier bis Kapstadt, von Dakar bis Dar-es-Salaam zur Selbstregierung zu verhelfen und das hiefür nötige Verwaltungs-, Lehr- und technische Personal heranzubilden, wird unter den entrechteten Negervölkern Ausbrüche revolutionären Gewaltgeistes verhindern können, zu denen alle bisherigen Erhebungen nur ein harmloses Vorspiel gewesen wären.

*

Das zu Ende gegangene Jahr hat dem neuangebrochenen schwerste Aufgaben hinterlassen. Sie werden dennoch in dem Maße zu lösen sein, da die Völker, besonders diejenigen Europas und Amerikas, an Entschlossenheit gewinnen, dem Krieg als einem Mittel zur Erreichung irgendwelcher Zwecke zu entsagen und die aus den wirtschaftlichen und sozialen Systemen einer alten Welt hervorquellenden Kriegskräfte zu überwinden.

9. Januar *Hugo Kramer*

BUCHBESPRECHUNG

Karl Barth: «Brief an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik». Evangelischer Verlag Zollikon. Fr. 3.20.

In der «Neuen Zürcher Zeitung» las ich kürzlich den Aufsatz eines der Hofprediger, die sich dieses Blatt hält, über und gegen die hier angezeigte kleine Schrift von Karl Barth, die jetzt so viel Aufsehen erregt. Der Kritiker machte Barth den Vorwurf, er lehre die Christen, die politischen Menschen- und Freiheitsrechte «für gleichgültig anzusehen», er wolle ihnen den Kampf gegen den «kommunistischen Gewissensmord» verbieten und ihnen zumuten, «die staatliche Christenverfolgung, die Rechtlosigkeit des Individuums, die Ausrottung von ganzen Völkerstämmen, die Dezimierung ganzer Nationen», wie sie der Kommunismus betreibe, als ebenso «menschliche, irgendwie entschuldbare und unter der Gnade Gottes stehende Unzulänglichkeit» hinzunehmen, wie die Heucheleien und Gottlosigkeiten, die auch im Westen vorkämen. Und das alles, weil Barth eben Sozialist sei, der dem totalitären

Marxismus wohlwollender gegenüberstehe als dem Totalstaat Hitlers und der darum unbewußt für seine subjektive politische Neigung theologische Propaganda mache.

Ich hatte gleich den stärksten Verdacht, Karl Barth werde hier sehr Unrecht getan, und las deshalb seine Schrift selbst. Und siehe da, es war gerade umgekehrt, wie der Kritiker der «Neuen Zürcher Zeitung» meinte. Er selbst ist es nämlich, der aus seiner «subjektiven Neigung», also hier: aus seiner abstrakt liberalistischen Denkweise, die im Kommunismus nur das Gewalttätig-Unmenschliche sieht, in der angeblich freien Welt aber nicht nur deren krasse Sünden wider politische Freiheit und Menschenrecht ü b e r sieht, sondern auch den Gewaltcharakter des Kapitalismus als Wirtschafts- und Sozialsystem, bis hin zu seinen unheimlichen kriegserzeugenden Kräften, einfach auf der Seite läßt – e r ist es, sage ich, der aus solcher grob einseitigen Denkweise heraus auch Barth mit der beliebten Etikette «kommunistenblind» versieht, die uns anderen auch immer wieder aufgeklebt wird. Der Theologe der «NZZ» tut genau das, was schon in der Ungarnkrise versucht wurde, als ein amerikanischer Theologe (gemeint ist Reinhold Niebuhr) vorwurfsvoll fragte: «Warum schweigt Karl Barth zu Ungarn?» «Dazu», erwidert Barth, «habe ich damals kein einziges Wort gesagt. Es war mit Händen zu greifen, daß das keine echte Frage war. Sie kam nicht aus der praktischen Bedrängnis eines Christen, der mit einem anderen Austausch und Gemeinschaft sucht, sondern aus der sicheren Burg eines hartgesottenen westlichen Politikers, der, wie Politiker es zu tun pflegen, einen Gegner aufs Glatteis führen, mich entweder zu einem Bekenntnis zu seinem primitiven Antikommunismus zwingen oder mich als heimlichen Prokommunisten entlarven und mich so oder so auch als Theologen diskreditieren wollte.»

Wer Barths Brief, der aus einem warmen, tiefen Herzen kommt, ohne Scheuklappen liest, der sieht sofort, daß hier von einer Verschleierung der freiheitsfeindlichen, gewalttätigen, materialistisch-atheistischen Bestandteile des Sowjetkommunismus keine Rede sein kann. Barth fällt ganz unzweideutig scharfe Urteile über Geist und Sprache, Methoden und Praktiken des in der DDR herrschenden Systems, über die offenkundige Leere und Widerchristlichkeit der kommunistischen Welt- und Menschenanschauung, über den gesetzlich-zwanghaften und darum ungöttlichen und unmenschlichen Totalitarismus des kommunistisch regierten Staates. Aber er legt eben – und das kann man im Westen nun einmal einfach nicht vertragen – an die «freie Welt» den gleichen evangelischen Maßstab an, mit dem er den Osten mißt und entgeht so jener unevangelischen Selbstgerechtigkeit, die den westlichen Antikommunismus – sei er nun «christlich» oder liberalistisch oder sozialdemokratisch gefärbt – u n s so unerträglich macht. Er weiß, daß «die der Gemeinde aufgetragene Botschaft von Christus als dem Inbegriff jener kommenden Gottesherrschaft dem Westen genau so widrig und peinlich ist wie dem Osten: wer weiß, im Grunde vielleicht noch widriger und peinlicher». Er geißelt nicht nur den offenen Totalitarismus im Osten, sondern auch den schleichenden bei uns, «nicht nur das Schalten und Walten der allmächtigen Partei, Propaganda und Polizei dort, sondern auch das der ebenso allmächtigen Presse, Privatwirtschaft, Protzerei und Publikumsmeinung hier». Und er stellt dem dummen Materialismus und Atheismus der kommunistischen Heilslehre die mindestens ebenso schlimme t ä t l i c h e Gottlosigkeit des «christlichen» Abendlandes gegenüber, der das – wie er andeutet, vielleicht von Asien und Afrika her kommende – Gericht nicht erspart bleiben werde.

Kurz, es geht Karl Barth um etwas ganz anderes als seinen Kritikern. Es geht ihm um die einfache, aber elementare Notwendigkeit, «das ABC zu exerzieren, das den Christen zum Christen macht, nämlich schlicht: an den G o t t ernstlich und fröhlich zu g l a u b e n, den zu bezeugen dort Ihr (an den Empfänger seines Briefes gerichtet) wie hier unser Auftrag ist. An ihn glauben heißt aber: sein Reich und seine Gnade und also unseren Herrn und Heiland Jesus Christus ü b e r a l l e D i n g e z u f ü r c h t e n u n d l i e b e n, Ihn in allen großen und kleinen Problemen als den, der er war, ist und sein wird, anerkennen und gelten lassen, unser persönliches wie unser soziales Leben daraufhin wagen, daß wir alles Gute von I h m und von Ihm a l l e s Gutes zu erwarten haben. Das ist auch in der DDR der einzige Schlüssel, der einzige Schatz, der einzige Harnisch».

Von hier aus ergibt sich für Barth von selbst auch die Antwort auf die bestimmten Fragen, die ihm der (natürlich nicht genannte) Pfarrer in der DDR gestellt hat, eine Antwort, auf die hier nicht weiter eingetreten sei als mit der summarischen Feststellung: Was nottut, ist Widerspruch oder gar Widerstand gegen dem Glauben unerträgliche Zumutungen des Staates, aber auch loyale Anerkennung seines Bestandes und seiner Ordnungen (was nicht Gutheißung der diesen Ordnungen zugrundeliegenden Ideologie heißt) und vor allem: Ausrichtung der frohen Botschaft ohne Anklammerung an die vergängliche und früher oder später zusammenbrechende äußere – sagen wir: bürgerliche – Existenzform der christlichen Kirchen. Wenn die Christen in der DDR in ihrer Bedrängnis vielleicht keine genügende Stütze an den westdeutschen evangelischen Bruderschaften haben, so mag das, wie Karl Barth verstehend bemerkt, daran liegen, daß sie selbst im anstrengendsten Handgemenge stehen «mit den Mächten und Gewalten, den Geistern und Dämonen im Lande des ‚Wirtschaftswunders' mit seinem gedankenlosen Anschluß an die NATO, mit seiner Remilitarisierung, seinem Militärseelsorgevertrag, seiner Atomwaffenaufrüstung, seiner panischen Russenangst, seinen Kreuzzugsstimmungen, seinen alten Nazis, mit all dem Fatalen, was ‚Bonn' und CDU dort sachlich und personell auch und nicht zuletzt in der evangelischen Kirche bedeuten». Jedenfalls haben unsere schweizerischen Kirchen und ihre Vertreter keine Entschuldigung, wenn sie die Lage der ostdeutschen Christen so gänzlich verständnislos, ja widerchristlich betrachten, wie sie es vielfach, im Fahrwasser des landläufigen Antikommunismus schwimmend, tatsächlich tun. Karl Barths aufrüttelnde Schrift möge darum in ihren Reihen recht aufmerksam gelesen werden! *H. K.*

Die Bibel — eine Deutung

Wir möchten unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß das Bibelwerk von Leonhard Ragaz, «Die Bibel, eine Deutung» (sieben Bände), zum reduzierten Preis von 3 Franken pro Band bei der Pazifistischen Bücherstube, Zürich 4, Gartenhofstraße 7, bezogen werden kann.

An unsere Abonnenten!

Diesem Heft liegt ein Einzahlungsschein bei. Wir bitten Sie höflichst um Überweisung des Abonnementsbetrages für 1959 (jährlich Fr. 20.–, halbjährlich Fr. 10.–, vierteljährlich Fr. 5.–; Ausland: jährlich Fr. 21.–, halbjährlich Fr. 10.50). Der Einzahlungsschein liegt aus technischen Gründen der ganzen Auflage bei.

Dann möchten wir unsern Lesern das Werben von neuen Abonnenten sehr ans Herz legen. Wir sollten die noch immer zu kleine Abonnentenzahl kräftig vermehren können, um unsern Verpflichtungen ohne freiwillige Beiträge nachkommen zu können. Die Administration sendet Ihnen gerne unentgeltlich Probenummern und nimmt Adressen von Interessenten entgegen, an die sie Probehefte senden kann.

Wenn Ihnen das Werben eines neuen Abonnenten nicht möglich ist, entschließen Sie sich vielleicht, jemandem für 1959 ein Geschenkabonnement zu geben. Wir danken Ihnen zum voraus für jedwede Art Ihres Bemühens.